

Volker Braun – *Unvollendete Geschichte*

(1975, estratto)

Genere: narrativa - racconto

La trama di questo racconto lungo – un padre proibisce alla figlia, senza successo, di continuare a frequentare un ragazzo – enuclea lo scontro fra autorità, sia essa paterna o politica, e singolo individuo. Il testo di Braun si configura dunque come una metaforica rappresentazione del rapporto, all'interno della società della DDR, fra il partito – incarnato in questo caso dal padre – e il singolo privato della propria umanità e libertà di decisione, nonché della possibilità di raggiungere una felicità che sia non solo collettiva, ma anche e soprattutto privata. Il racconto mette così a nudo la contraddizione di fondo fra l'ideale socialista di una società basata sull'essere umano e le sue necessità e una sua realizzazione pratica, come quella attuata in DDR, basata invece sulla soppressione dell'individualità e dei desideri personali.

Il brano seguente riporta l'incipit del racconto in cui sono presentati, dalla prospettiva di un narratore in terza persona, i protagonisti principali della vicenda; in particolare si noti la sovrapposizione, nella figura del padre, del ruolo paterno e di quello dell'autorità politica, giustapposizione segnalata anche dall'impiego – graficamente marcato – di un linguaggio burocratico riconducibile alla retorica ufficiale della DDR («Ihr Vater war INFORMIERT worden»).

Am Tag vor Heiligabend eröffnete der Ratsvorsitzende des Kreises K. seiner achtzehnjährigen Tochter, nachdem er sich einige Stunden unruhig durch die Wohnung gedrückt hatte, er müsse sie über gewisse Dinge informieren (er sagte informieren), von denen er Kenntnis erhalten, woher ginge sie nichts an, die aber vieles oder, im schlimmsten Fall, alles in ihrem Leben ändern könnten.

Die Tochter, die den großen, ruhigen Mann nie so bleich und entnervt gesehen hatte, ließ sich in das Arbeitszimmer ziehn vor den wuchtigen Schreibtisch, wo er ihr einige banale Fragen stellte: nach ihrem Freund Frank. Er holte dann ein Zettelchen vor und redete los. Es könne ganz kritisch werden, er könne noch nicht darüber sprechen, aber er müsse sie warnen, es werde etwas geschehn, Karin, es werde sehr bald etwas geschehn!

Sie solle sich vorher von Frank trennen, damit sie nicht hineingerissen werde. Die Tochter verstand nichts, aber der Mann beharrte darauf, nichts sagen zu können. Die Eltern von Frank, das wisse er, seien geschieden, der Vater vorbestraft, im Zuchthaus gesessen, Devissenschmuggel, Frank: ein Rowdy, er habe zu einer dieser Banden gehört, die *sich* in M. herumtrieben, vor vier Jahren, als sie schon einmal mit ihm ging. Die abends herumgammelten in der Karl-Marx-Straße und sich die Zeit vertrieben, die Mariettabar ihr sogenannter Stützpunkt, er gehörte dazu. Und Einbrüche machten im »Fischerufer«, Zigaretten klauten, und in mehreren Villen, der war dabei. Und hat auch gesessen. Aber jetzt habe er etwas vor, Karin ... *er habe irgendwas vor*. Karin sagte: das glaube sie nicht, sie wisse genau, daß Frank nichts mehr vorhabe, er lache heute über sich selbst und schäme sich. Aber der Vater: Du weißt nichts! Trenn dich von ihm, denk dir etwas aus! Das können wir uns nicht er-

lauben, solche Sachen ... diese Familie allein, das ist für uns untragbar. *Sie werde schon sehn was kommt!*

Die Unterredung wurde hitzig, die Tochter endlich aggressiv, und der Ratsvorsitzende stellte ihr Frank als Verbrecher dar, der die Wohnung nicht wieder betreten dürfe. Er solle jedenfalls nicht, wie verabredet, herkommen und mit ihr nach B. ins Theater fahren. Sie heulte. Sie kannte diese Reden alle, von den Berichten beim Abendbrot, aber es hatte sie nie selbst betroffen. Es war ihr für Augenblicke, als wär sie an einen fremden Ort versetzt, wo alle Gegenstände anders heißen und zu was anderem verwendet werden. Sie paßte nicht mehr dazu. Aber dann vergaß sie sich wieder und dachte schon wieder wie sonst, in einer Trägheit, die sie plötzlich körperlich spürte und gegen die sie nichts machen wollte. Sie konnte doch tun, was man ihr sagte.

Sie war auch unsicher geworden. Sie wußte selbst nicht mehr, ob ihr Frank nicht eine Rolle vorspielte. Ihr Vater war INFORMIERT worden, das war klar, und es mußte etwas Wahres daran sein. Aber woran denn? - Sie fühlte sich schon in der Schuld des Vaters, sie wollte sich nicht sagen lassen: *sie habe nicht auf ihn gehört.*

Sie dachte sich die Nacht lang aus, wie sie es anstellen könnte, daß es für Frank nicht schlimmer würde als für sie. Wenn sie sich vorläufig von ihm trennte, müßte sie sich ganz ins Unrecht setzen, damit es leichter wär für ihn, es auszuhalten. Sie müßte so dumm dastehn, daß es nicht lohnte, ihr nachzuweinen. Er liebte sie zu sehr, da konnte nichts andres helfen. Er hatte so heftig um sie gekämpft, so lange, das hatte sie noch nie erlebt. Sie war der einzige Mensch, an dem er hing. Am Morgen rief sie in M. an. Sie sagte folgendes: »Komm nicht her. Danny ist hiergewesen. Wir haben uns wieder verstanden. Es ist alles in bestem Frieden. Ich bin selig und glücklich. Mit dir will ich nicht mehr gehn.« Sie hörte Frank einige verwirrte Worte machen, aber legte auf.